

Abo [Flüchtlinge in Appenzell Ausserrhoden](#)

Sie kämpfen gegen Asylzentren, nehmen aber viele Geflüchtete aus der Ukraine auf

Der katholische Seelsorger Stefan Staub holt 120 Ukrainerinnen und Ukrainer in die Schweiz und löst in Appenzell Ausserrhoden eine Debatte aus – über Menschlichkeit, Glauben und richtige und falsche Flüchtlinge.



Alessandra Paone

Aktualisiert: 22.05.2022, 16:53



«Es ist uh läss hier» – der katholische Diakon Stefan Staub aus Teufen im Kanton Appenzell Ausserrhoden.

Foto: Daniel Ammann

Von seinem Balkon aus im Pfarrhaus in Teufen blickt Stefan Staub auf den Säntis. Im Hintergrund hört man Kuhglocken bimmeln. Bergidylle. «Es ist uh läss hier. Eigentlich müsste ich in den Ferien gar nicht verreisen», sagt er.

Katze Emilie streicht ihm um die Beine und macht es sich dann bequem auf dem Balkonboden.

Stefan Staub ist 54 Jahre alt, Diakon der katholischen Pfarrei Teufen-Bühler-Stein im Kanton Appenzell Ausserrhoden und – das sagt er von sich selbst – ziemlich unkonventionell: ein goldener Stecker am linken Ohr, eine Yamaha in der Garage, drei erwachsene Töchter, die bei ihm ein- und ausgehen, eine Partnerin und eine Ex-Frau, mit der er trotz schmerzhafter Trennung ein «uh guets» Verhältnis hat.

**Er solle doch warten, habe man
ihm gesagt, in zwei Wochen gebe es
immer noch arme Teufel, denen
man helfen könne.**

Anfang März erlangte Staub nationale Bekanntheit, als er zusammen mit einem protestantischen Kollegen einen Konvoi nach Lemberg in der Ukraine startete, 120 Menschen vor dem Krieg rettete und sie in Teufen und den umliegenden Gemeinden einquartierte. Spontan und unkonventionell, noch lange bevor die Behörden überhaupt wussten, wie sie auf den Krieg mitten in Europa und dessen Konsequenzen reagieren sollten. Er liess das Beziehungsnetz der Kirche spielen und reagierte rasch.

Zu rasch, fanden die Behörden. Auch von anderen kirchlichen Institutionen kam Kritik. Er solle doch warten, habe man ihm gesagt, in zwei Wochen gebe es immer noch arme Teufel, denen man helfen könne. «Stellen Sie sich das einmal vor!», sagt Staub. «Wer weiss, was diesen Menschen passiert wäre. Ich fühlte mich für sie verantwortlich.»

Vorübergehender Zuweisungsstopp

Auch wegen Staubs Aktion beherbergt Appenzell Ausserrhoden gemessen an der Bevölkerung am meisten Schutzsuchende von allen Kantonen. Hinzu kommt eine weitere private Initiative eines Unternehmers aus Herisau, der 42 ukrainische Mitarbeiter und ihre Angehörigen in die Schweiz holte, und jene des Vereins Tipiti in Rehetobel, der 55 Kinder und Jugendliche mit ihren Pflegefamilien aufgenommen hat. Viele von ihnen sind Waisen oder stammen aus schwierigen Verhältnissen.

Derzeit leben 573 Geflüchtete im Kanton, fast doppelt so viele, wie es laut nationalem Verteilschlüssel sein müssten. Das Staatssekretariat für Migration hat deshalb für den Moment einen Zuweisungsstopp verfügt. Die Zahl wachse dennoch, wenn auch nur leicht, sagt Marco Kuhn vom Departement Gesundheit und Soziales. Denn Verwandte und vulnerable Personen seien vom Zuweisungsstopp ausgenommen.

Mehr als zwei Drittel der Ukrainerinnen und Ukrainer sind bei Privaten un-

tergebracht, ein Fünftel in Wohnungen der Gemeinden. Die meisten wohnen in Teufen und Umgebung und in Herisau. 57 Personen befinden sich aktuell im Kinderdorf Pestalozzi in Trogen, das vom Kanton als Aufnahmezentrum genutzt wird.

Konservativer Kanton mit humanistischer Tradition

Der Ostschweizer Kanton ist sehr konservativ, seine Einwohnerinnen und Einwohner gelten als knorzig. Mit Persönlichkeiten wie dem Friedensnobelpreisträger Henry Dunant oder dem Diplomaten Carl Lutz hat er aber durchaus eine humanistische Tradition. Die offensichtlich anhält: Trotz Zuweisungsstopp gebe es immer noch viele Leute, die sich als Gastfamilien anböten, sagt Kuhn.

Von den 120 Personen, die Diakon Staub im März in die Schweiz geholt hat, sind rund 100 im Kanton geblieben. Bis auf eine Familie können alle in der privaten Unterkunft bleiben, die ihnen bei ihrer Ankunft zugewiesen wurde. Die Stimmung sei nicht gekippt, obwohl die Konstellationen teilweise speziell seien, sagt Staub. Die Frau eines Unternehmers, die mit ihrem Porsche Cayenne aus der Ukraine angereist sei, lebe zum Beispiel mit ihren Kindern bei alternativen Demeter-Bauern und fühle sich dort sehr wohl.

«Viele waren während der letzten zwei Jahre sehr einsam und fühlten sich nutzlos. Jetzt werden sie gebraucht, das tut gut.»

Diakon Stefan Staub

Dass es so gut klappt, hat für den Seelsorger mehrere Gründe: Rund die Hälfte der ukrainischen Gemeinschaft lebe nicht im selben Haushalt wie ihre Gastfamilien, sondern in Einlieger- oder Ferienwohnungen. Auch betreue die Pfarrei und das Begleitteam, das sich mittlerweile gebildet hat, die Gastfamilien und überlasse sie nicht einfach ihrem Schicksal. Und dass die Geflüchteten als Gruppe und nicht einzeln gekommen seien, spiele ebenfalls eine Rolle: «Es ist eine Gemeinschaft entstanden, die als solche funktioniert. Man trifft sich, tauscht sich aus, hilft einander.»

Staub glaubt auch, dass die Anwesenheit der Ukrainerinnen den Leuten helfe, über die schwierige Corona-Zeit hinwegzukommen. «Viele waren während der letzten zwei Jahre sehr einsam und fühlten sich nutzlos. Jetzt werden sie gebraucht, das tut gut.»

Gratiswerbung für Ausserrhoden

Der Seelsorger lehnt sich in seinem Stuhl auf dem Balkon zurück und hält einen kurzen Moment inne. Dann sagt er: «Eigentlich hat die aktuelle Situation

vor allem positive Effekte – auf die Geflüchteten, die Bevölkerung und auf das Image des Kantons.» Für einmal werde Appenzell Ausserrhoden von aussen als offen wahrgenommen und könne glänzen. «Das ist Gratiswerbung!», sagt Staub. Die Regierung müsste sich doch darüber freuen. «Stattdessen spüre ich starke Zurückhaltung. Ständig wird von Kontingenten, Zuweisungen, Registrierungen und Kosten gesprochen.»

Staubs Kritik richtet sich primär an den Ausserrhoder Sozialdirektor Yves Noël Balmer. Der 43-jährige Regierungsrat hat schon früh beim Bund auf die hohe Anzahl Geflüchteter in seinem Kanton aufmerksam gemacht und in den Medien immer wieder auf die «herausfordernde» Situation hingewiesen.

Balmer sagt geradeheraus: «Ja, ich begrüsse den Zuweisungsstopp.» Weil er eine längerfristige Planung ermögliche, um gut vorbereitet zu sein, für die nächsten ukrainischen Geflüchteten, die kämen, sobald der Zuweisungsstopp aufgehoben werde. Es brauche weit mehr als nur ein Bett zum Schlafen, etwa Tagesstrukturen für die Kinder, medizinische Versorgung, genügend Platz in den Schulen. Anhaltende Qualität sei wichtig und nicht Quantität. «Wir möchten den Menschen, die wir aufnehmen, und ihrer Situation gerecht werden.»



Der Ausserrhoder Sozialdirektor Yves Noël Balmer (links) hätte sich gegenüber geflüchteten Menschen aus Syrien oder Afghanistan dieselbe Solidarität gewünscht. Hier während eines Besuchs der Staatssekretärin Christine Schraner Burgener in Trogen.

Foto: Ennio Leanza (Keystone)

Als Sozialdemokrat hat Balmer grundsätzlich Sympathien für die Rettungsaktion des katholischen Diakons. Die privaten Initiativen seien für die doch sehr kleinen Gemeinden im Kanton aber ein «grosser Lupf» gewesen, sie seien teilweise an ihre Grenzen gestossen. «Appenzell Ausserrhoden hatte in den letzten 30 Jahren noch nie so viele Schutzsuchende wie jetzt», sagt er.

Eine klare Mehrheit der Bevölkerung von Appenzell Ausserrhoden war bis-

her in Asylfragen restriktiv. Die Abstimmungsergebnisse der letzten Asylvorlagen sprechen eine klare Sprache: Die Ressourcen im Asylwesen wurden knapp gehalten. Gegen ein geplantes Asyldurchgangszentrum in Walzenhausen wehrten sich die Anwohner bis vor Bundesgericht. «Und nun dieser plötzliche Meinungsumschwung, von heute auf morgen. Es ist nicht einfach, damit umzugehen», sagt Balmer.

Der Sozialdirektor hätte sich gewünscht, dass sich die Institutionen und deren Anhängerinnen, die sich für die Menschen aus der Ukraine engagieren, 2015 genauso für die syrischen und afghanischen Geflüchteten eingesetzt hätten. Damals sei von Solidarität kaum etwas zu spüren gewesen.

Ideologische Kämpfe – links wie rechts

Andernorts bröckelt die Solidarität gegenüber den ukrainischen Geflüchteten bereits. Die SVP Schweiz fordert etwa, die Aufnahme zu verschärfen, und schlägt deshalb vor, den Schutzstatus S regional zu beschränken. Da sich das Kriegsgeschehen immer mehr nach Osten verlagere, solle die Schweiz den Schutzstatus nur noch Leuten aus dieser Region gewähren.



Der Ausserrhoder FDP-Ständerat Andrea Caroni könnte sich eine dynamische Ausgestaltung des Schutzstatus S vorstellen. Allerdings nicht jetzt. Er sagt: «Ich stehe hinter der heutigen Ausgestaltung.»

Foto: Peter Schneider (Keystone)

Auch FDP-Vizepräsident und Ständerat Andrea Caroni, selbst ein Ausserrhoder, stellt Überlegungen in diese Richtung an und erwägt eine dynamische Ausgestaltung des Schutzstatus S. Es seien aber nur theoretische Gedankenspiele, die angesichts der aktuellen Situation im Moment kein Thema seien, sagt er. «Ich stehe hinter der heutigen Ausgestaltung.» Die zuständige freisinnige Bundesrätin Karin Keller-Sutter machte im Interview mit dieser Zeitung allerdings deutlich, dass sie von solchen Massnahmen nicht viel hält.

Stetan Staub storen die ideologischen Kampfe, die links wie rechts ausgetragen werden. Das Ausspielen von europäischen Geflüchteten mit christlichem Glauben gegen muslimische Schutzsuchende. «Ich lasse mir nichts vorwerfen: Ich bin zweimal mit jeweils 120 Tonnen Hilfsgütern in den Nordirak gefahren», sagt er. Was die Ausserrhoder Bevölkerung leiste, sei ein Akt der Menschlichkeit. Und, ja, auch eine christliche Tat.

In Teufen läuten gerade die Kirchenglocken; jetzt übertönen sie die Kuhglocken.

Alessandra Paone ist Redaktorin im Inlandressort und schreibt dort vor allem über gesellschaftspolitische Themen. [Mehr Infos](#)

Publiziert: 21.05.2022, 23:30

Fehler gefunden? [Jetzt melden](#).

14 Kommentare